



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt an Allerseelen 2017

Texte: Jes 25,6a.7-9 – Röm 14 – Joh 5,24-29

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
Schwestern und Brüder im Glauben,

„Solange es den Tod gibt, ist Demut nicht möglich“ (Elias Canetti, Die Fliegenpein, Frankfurt 1995, 79). Ich stieß auf diesen Satz des Schriftstellers Elias Canetti in einer Phase, in der der Tod in meiner Familie gleich mehrfach Einzug hielt. Und im inneren Aufbäumen gegen das Unausweichliche bestätigte sich mir, dass er richtig ist. Der Tod ist wahrhaftig unsere größte Demütigung. Und solange es den Tod gibt, werden wir Menschen dagegen angehen, uns auflehnen, kämpfen – bevor wir uns irgendwann ergeben. „Solange es den Tod gibt, ist Demut nicht möglich.“

Dagegen ist vieles andere *möglich*. Dass wir Menschen Mängelwesen sind, ist die eine Seite. Unsere Lebenszeit ist begrenzt, wir sind anfällig für Krankheiten, arbeiten ineffizient und oft handeln wir unvernünftig. Aber wie sehr ist es uns doch im Laufe der Zeit schon gelungen, unsere natürlichen Grenzen zu erweitern. Sportler mit Prothesen erreichen in einigen Disziplinen schon ähnliche Leistungen wie Menschen ohne Behinderung. Implantate ermöglichen Tauben das Hören. Bionische Augen lassen Blinde sehen. Intelligent vernetzte Brillen werden unsere Lebenswelt mit der digitalen Welt bald noch weit effektiver verknüpfen, als es heute das Smartphone tut. Medikamente wehren Krankheiten und verzögern den Alterungsprozess. Verfahren der Gentechnologie wollen Erbkrankheiten abwenden. Und solange dies nicht gelingt, drängen die vorgeburtlichen Diagnostikverfahren immer massiver dazu, künftige menschliche „Mängelwesen“ erst gar nicht zur Welt zu bringen; die Zahl geborener behinderter Menschen nimmt ständig ab. Zusammengefasst werden diese Bemühungen einer Selbstoptimierung des Menschen durch eine Kombination von Gentechnik, Medikamenten, medizinischen Eingriffen, technischen Implantaten und künstlichen Körperteilen unter dem Begriff „Transhumanismus“. Die Hoffnung auf Unsterblichkeit mit Hilfe von Technik und Medizin hat in dieser Bewegung eine neue Dimension erreicht. Es ist eine Vorstellung vom ewigen Leben, die Glauben und Religion hinter sich gelassen hat. Und es klingt alles andere als demütig, wenn einer der bekanntesten Transhumanisten, der Nobelpreisträger Richard Seed, öffentlich posaunt: „Wir sind auf dem besten Weg, Götter zu werden.“

Was also ist angesagt an einem Tag wie diesem, der uns die Toten in Erinnerung ruft und uns die eigene Sterblichkeit vor Augen stellt: Demütiger Glaube oder ungläubiger Trotz?

Natürlich müssen auch die Verfechter des Transhumanismus eingestehen, dass alles innerweltliche Streben nach Unsterblichkeit irgendwann auf physikalische Grenzen stößt. Solange die Naturgesetze gelten, ist Unsterblichkeit hier auf Erden undenkbar. Und gleichzeitig gibt es gehörig gute Gründe zur Kritik am maßlosen Streben nach Unsterblichkeit; denn der Weg dorthin – mit verbrauchender Embryonenforschung und pränatalen Ausleseverfahren – überschreitet die ethischen Grenzen von Lebensschutz und Menschenwürde in völlig unakzeptabler Manier. Und doch muss man das Gefühl haben, dass die biotechnischen Entwicklungen mehr und mehr Boden gewinnen; dass Forscher und Geschäftsleute, die dies unbedingt wollen, Wege und politische Konstellationen finden, die ihnen Freiräume geben. Ich finde, liebe Schwestern und Brüder, hier braucht es im größeren gesellschaftlichen, politischen und zwischenstaatlichen Stil Verständigungen darüber, welche Entwicklung des menschlichen Lebens



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

wir künftig eigentlich *wollen* – es reicht nicht mehr aus, begrenzende Gesetze zu erlassen, die formulieren, was Forscher nicht *dürfen*.

Der Allerseelentag, liebe Schwestern und Brüder, ist bei Leibe nicht nur eine Erinnerung daran, dass wir sterben müssen und folglich schön demütig bleiben. Im Gegenteil ruft mir dieser Tag in den Sinn, wie wir Christen vor dem Hintergrund unseres Glaubens die „Optimierung“ des Menschen sehen, denn auch wir streben nach Vollkommenheit und Verwandlung.

Der große Unterschied liegt darin, dass es dabei nicht vor allem um eine zeitliche Verlängerung des Lebens, um Verbesserung bestimmter Fähigkeiten oder größeres Glück im materiellen Sinn geht. Ziel unserer christlichen Veränderungsdynamik ist es, die Verbundenheit mit Gott, unsere tragende Lebensbeziehung immer mehr zur Wirkung zu bringen im Denken, im Reden und im Handeln. Wir streben danach, Jesus immer ähnlicher zu werden, denn wir glauben, dass Gott uns mit ihm das Bild des vollkommenen Menschen geschenkt hat. „Wer mein Wort hört und glaubt, hat das ewige Leben, ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen“, sagt Jesus. Das heißt, wer dem Glauben Raum gibt, der muss den Tod nicht fürchten, der atmet jetzt schon über diese Grenze hinaus.

Aber, wer von uns könnte sagen, dass er das Ideal schon verwirklicht habe, Christus ähnlich zu werden und bis in alle Fasern hinein gläubig zu sein? Da finde ich unsere katholische Vorstellung so realistisch und tröstlich: „Wer in der Gnade und Freundschaft Gottes stirbt“, sagt der Katechismus, „aber noch nicht vollkommen geläutert ist, ist zwar seines ewigen Heiles sicher, macht aber nach dem Tod eine Läuterung durch, um die Heiligkeit zu erlangen, die notwendig ist, in die Freude des Himmels eingehen zu können“ (KKK 1030). Früher hat man Fegfeuer dazu gesagt. Gemeint ist: Gott lässt nicht nur die „Best-Ofs“ eines Castings zu sich kommen. Er kennt unsere Schwäche. Er weiß auch um unseren Widerstand, ihm alle Bereiche unseres Lebens, jeden Winkel unseres Herzens zu öffnen. Aber, wenn unsere Möglichkeiten zu Ende sind, mit unserem letzten Atemzug, ist Gott längst nicht am Ende mit uns. Dann beginnt er von neuem wie ein Künstler mit uns zu arbeiten, uns zu reinigen und schön und gut zu lieben.

Und ein letzter Gedanke ist genauso katholisch und gehört zum Allerseelentag wesentlich dazu. Wir müssen nicht alles selbst machen. Wir können und müssen uns nicht allein vervollkommen. Es gibt die anderen neben uns, die Gemeinschaft der Glaubenden, der Hoffenden und der Betenden. Und da geschieht ganz viel füreinander. Wenn in diesen stillen Tagen unsere Gedanken öfter als sonst hin zu unseren Toten gehen; wenn wir sie mit dem Geheimnis ihres Lebens zu verstehen versuchen; wenn wir unsere Erinnerungen ordnen und dem Dankenswerten mehr Gewicht geben – und wenn wir das alles vor Gott bringen in einem stillen Gebet oder im Vaterunser am Grab, dann hat das seine Wirkung auf die Reinigung und Läuterung. Gott gestaltet unsere Toten so, wie er sie vom ersten Augenblick an gesehen hat.

Großmütig zu denken, lehrt dieser Tag. Damit bietet unser Glaube eine echte Alternative zur maßlosen Selbstüberschätzung genauso wie zu falscher Demut. Ein Mehr an Lebenszeit, ein längeres Durchhalten unserer physischen und geistigen Kräfte ist nicht das höchst Erstrebenswerte. Sein Leben geben im besten Sinn und für ein höheres Gut, mich hier und jetzt vorbereiten auf die Gemeinschaft mit Gott – das wird am Ende das größte Glück sein und die wahre Seligkeit.